

L. r. r.

134

129.

203

DAS
SCHACHGEDICHT

DES

HIERONYMUS VIDA

METRISCH ÜBERSETZT

UND MIT

EINLEITUNG UND ANMERKUNGEN

VERSEHEN VON

ALEXANDER BALDI.

BERLIN,
VERLAG VON JULIUS SPRINGER.

1873.

⚡ Aufgeschnittene und gelesene Exemplare werden nicht zurückgenommen. ⚡

DAS
SCHACHGEDICHT

DES

HIERONYMUS VIDA

METRISCH ÜBERSETZT

UND MIT

EINLEITUNG UND ANMERKUNGEN

VERSEHEN VON

ALEXANDER BALDI.

BERLIN,
VERLAG VON JULIUS SPRINGER.
1873.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
HABENBERGENSIS.

EINLEITUNG.

I. Biographisches.

Markus Antonius, später Hieronymus, Vida stammte aus einer edlen, aber unbegüterten Familie und ward ungefähr um das Jahr 1490 zu Cremona geboren. Er studierte zu Padua und Bologna bereits in sehr früher Jugend Philosophie und Theologie, worin er sich bald so vorzügliche Kenntnisse erwarb, dass er in das Kanonikat zu St. Markus in Mantua aufgenommen ward und bald auch eine Chorherrnstelle in dem Augustinerkloster St. Peter in seiner Vaterstadt angetragen erhielt. Angeregt durch das Studium der lateinischen Classiker und besonders des Vergilius, mit dem er sich innigst vertraut gemacht hatte, versuchte er sich selber in lateinischer Dichtung und bekundete darin ein nicht zu unterschätzendes Talent. Als seine frühesten zusammenhängenden Dichtungen werden genannt unser „Schachgedicht“ und das Gedicht: „Ueber die Seidenraupen“, (bombycum libri II,) durch welche sich der Dichter bereits einen nicht unbedeutenden Namen erwarb, und so geehrt wurde, dass diese beiden Lehrgedichte von den

berühmtesten Dichtern jener Zeit anerkannt und ihnen ein Ehrenplatz neben den eigenen Werken derselben eingeräumt wurde.

Begleitet von diesem Ruhm verliess Vida die Lombardei, in welcher er sich bis jetzt aufgehalten, und begab sich, um seinem Lieblingsstudium und seinen dichterischen Neigungen noch mehr nachhängen zu können, gegen das Ende der Regierungsjahre Papst Julius II. (gestorben 1513) nach Rom. Dasselbst erhielt er eine Chorherrnstelle an der Kirche St. Johannes von Lateran und widmete sich hier eifrig den Studien, arbeitete aber zugleich an einer „ars poetica“ (Lehre von der Dichtkunst), wol in der Meinung und von dem Streben beseelt die Horazische „epistola ad Pisones“ zu überflügeln.

Als nach dem Tode Papst Julius II. der kunstsinnige Mediceer Leo X. den päpstlichen Thron bestieg und ein neues goldenes Zeitalter der wieder aufblühenden Künste und Wissenschaften anhub, da konnte auch unser Dichter nicht länger verborgen bleiben. Unter glänzenden Versprechungen wurde er an den prächtigen Hof Leo's gezogen, der ihn bald ausserordentlich lieb gewann, seine Dichtungen sehr hoch schätzte und ihn in jeder Beziehung vor allen Anderen auszeichnete. In der Folge suchte er den Dichter vom blossen Lehrgedicht abzuziehen und zur höheren Eposdichtung zu ermuntern und stellte ihm die würdige aber schwierige Aufgabe, das Leben und Leiden Christi episch darzustellen. Um ihm Gelegenheit zu geben, sich ungestört und sorgenlos dem so grossen Werke weihen zu können, verlieh er ihm das Priorat St. Silvester in dem reizend gelegenen Frascati.

Vida hatte inzwischen (1520) seine „ars poëtica“ vollendet, dachte aber durchaus noch nicht daran, sie zu veröffentlichen, obwol er von allen Seiten dazu gedrängt wurde, besonders von Seite seiner Mitbürger in Cremona, denen er endlich zum Zwecke der Benutzung in den Schulen der Vaterstadt das Manuskript überliess.

Veröffentlicht wurde die Dichtung mit den schon früher genannten Werken zu Rom erst im Jahre 1527, und zwar vielfach verändert und ausgefeilt. Die Christiade aber kam vor der Hand nicht zu Stande; da nämlich Vida's Gönner Leo X. bereits im Dezember 1521 gestorben war und damit auch zunächst die Bevorzugung und Begünstigung des Dichters aufhörte, schreckte derselbe vor der Grösse der Aufgabe mutlos zurück; erst als ihm Papst Clemens VII. (1523—1534), gleichfalls ein Mediceer und Beförderer der Künste und Wissenschaften, seine warme Gunst zuwandte und ihn dringend aufforderte, das angefangene Werk zu vollenden, ging er von Neuem daran und brachte dasselbe zum Abschluss. Clemens VII. beförderte ihn von Stufe zu Stufe, erst zum apostolischen Protonotar und endlich im Jahre 1532 selbst zum Bischof von Alba, erlebte aber die wirkliche Herausgabe der Christiade, die erst im Jahre 1535 zu Cremona im Druck erschien, nicht mehr, da sein Tod schon im Jahre 1534 erfolgt war.

Volle 12 Jahre hatte Vida das Gedicht in seinem Pulte liegen lassen, teils aus äusseren Gründen, teils das Horazische „nonum prematur in annum“ wol beherzigend. — Unter mannigfachen wechselnden Schicksalen lebte und wirkte Vida voll Begeisterung für die Sache seines Vaterlandes in den damaligen Kämpfen bald in bald ausser seiner Diözese noch bis zum Jahre

1566, in welchem er als 76jähriger Greis starb, nachdem er seinen Dichterruhm lange überlebt hatte.

Er gehört unter die Italiener, welche die lateinische Poesie zuerst und mit Glück wieder herzustellen sich bemühten; er besitzt eine nicht gewöhnliche Dichtergabe und Geist und Gemüt in reichlichem Masse, nur fehlen ihm der rechte dichterische Schwung und das gehörige Feuer; dagegen besitzt er eine nicht geringe Erfindungskraft und ein grosses Geschick in der Anordnung und Beleuchtung seines Stoffes. Seine Verse sind fliessend, wenn auch nicht immer gleich gefeilt und rein. Zu tadeln ist seine allzuklavische Nachahmung Vergils, — deren ihn seine Zeitgenossen oft zu übertrieben anklagen, — in Folge dessen ihm häufig die volle Originalität abgeht; andererseits mischt er zu sehr Heidnisches und Christliches durcheinander; freilich ist dies eine Eigentümlichkeit, die allen lateinischen Poesien jener Zeit mehr oder weniger anhaftet. Ein Beweis, dass die Werke Vida's fortwährend gesucht und gelesen waren, sind die zahlreichen Auflagen seiner vorzüglichsten Dichtungen, z. B. Gesammelte Gedichte zu Lyon 1541, 1554, 1559, 1603; zu Antwerpen 1566, 1578, 1585, zu Cremona 1550, zu Oxford 1721, 1722, 1725, 1733, zu Padua 1731 u. v. A.

II. Das Schachgedicht.

Wir gehen nun zu dem Gedichte „Scacchia ludus“ oder „ludus Scacchorum“, „Schachspiel“, und zu dessen Erklärung selber über.

Das Gedicht bewegt sich in der Darstellungsweise des Epos und folgt auch in der Anordnung des Stoffes ganz dem klassischen Muster des Vergil'schen Heldengedichts. Beginnend mit der „invocatio“, der Anrufung höherer Wesen zum Gelingen des Werkes, beschäftigt es sich dann mit der eingehenden Schilderung der Schachfiguren, der Helden des Kampfes, dann mit der Gangart und Kampfweise der einzelnen und beschreibt oder vielmehr führt lebendig vor unseren Augen ein vollständiges Spiel mit allen seinen Nüancirungen auf, das in einen ausserordentlich interessanten Rahmen gespannt ist. Diese Umrahmung bildet der Kreis der himmlischen Götter, durch welche die Hauptpartieen des Gedichtes stets lichtvoll hervorgehoben werden.

Das Schachspiel, bis jetzt Geheimniss des urewigen Gottes Oceanus und nur den Gottheiten des weltumfassenden Meeres vom Anschauen bekannt, — also verborgen vor Himmel und Erde, — wird zuerst den Olympiern geoffenbart, die von „dem Vater der Götter und Menschen“ in höchst eigener Person angeführt, sich zur Hochzeitsfeier des Oceanus mit der Allmutter (Tellus) Erde eingefunden haben.

Nicht genug, das Spiel selbst wird von Göttern gespielt und gewinnt dadurch ausserordentlich an Reiz und Lebendigkeit. Zwei der herrlichsten Göttergestalten

in blühender Jugendschöne, der weise Apollo und der schlaue Merkur, sind von dem Göttervater bestimmt worden, sich in dem Kampfspiel zu messen und die feindlichen Heere gegen einander zu führen. Absichtlich hat der Dichter gerade diese Götter, die Typen der Weisheit und berechnenden Klugheit, gewählt als Personifikationen der zu so geistreichem Spiel unbedingt notwendigen Eigenschaften. In dieser Situation gerade zwei so vielseitige Götternaturen beschäftigt zu sehen, und zwar umgeben von dem ganzen Chor der Unsterblichen, erhöht noch den Reiz der Darstellung und es liegt darin auch eine ganz bestimmt gewollte Verherrlichung des Schachspiels; freilich lag andererseits dem Dichter, der sich ganz und gar an das zu jener Zeit allgemein gültige Vorbild Vergil anschloss, der vollständige Götter- und Schlachtenapparat und die ganze heidnische Scenerie so nahe, dass er sich dessen als Kind seiner Zeit wol kaum entschlagen konnte. So sehen wir denn ein Schlachtbild nach dem andern sich vor uns entrollen, Alles voll Leben und Anschaulichkeit. Die aus Buchsbaum gefertigten Figuren weiss der Dichter zu beseelten Wesen zu machen; wir sehen sie gleichsam kämpfen und leiden und lernen mit ihnen fühlen, und eben dadurch wird das Interesse am Spiel fortwährend rege erhalten.

Mit vieler Kunst versteht der Dichter, der selbst ein guter Schachspieler gewesen sein musste, die entscheidenden Züge des Spiels zu markiren und die Katastrophe vorzubereiten und durch geschickt eingewobene Episoden künstlerische Ruhepunkte zu gewinnen, die dem Leser Einblicke in die Absichten der Spielenden und in manche Kunstgriffe derselben gewähren.

Was die Darstellung betrifft, so lehnt sich dieselbe, wie schon oben erwähnt, ganz an die Vergilische Ausdrucksweise und Redewendung an, ohne deswegen eine bloß geistlose Nachahmung zu sein; tadellos ist die Behandlung und Anordnung des an und für sich spröden Stoffs; die Verse, — die dem Heldengedicht eigentümlichen Hexameter, — sind glatt und fließend und erhöhen durch ihren rhythmischen, gemessenen Gang noch mehr den Ernst und die Feierlichkeit des geistreichen Kampfspiels. Das Gedicht wurde sowohl seines Inhaltes wie auch seiner Form wegen besonders in den Klöstern studiert und geliebt, wo das Schachspiel eifrig betrieben wurde. Die Abfassung desselben fällt in die Jugendzeit des Dichters, als sich derselbe in Bologna oder Mantua aufhielt, da er es selbst ein „*lulum adolescentiae*“, ein „Scherzgedicht seiner Jugend“, nennt. Jedenfalls war es bereits fertig und bekannt, als der Dichter nach Rom übersiedelte, also ungefähr vor dem Jahre 1513.

Im Drucke erschien es erst im Jahre 1527 zu Rom zugleich mit dem Gedicht über die Seidenräupen und der *ars poetica*.

Ausserdem erscheint es in allen späteren Gesamtausgaben. In Strassburg wurde es besonders abgedruckt (1604) und mit ausführlichen Erklärungen über das Schachspiel versehen herausgegeben.

Das Büchlein errang damals überall Beifall und trug nicht wenig zur Verbreitung des Schachspieles im 17. Jahrhundert bei. Im Anfang dieses Jahrhunderts erschien das Gedicht mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung in dem Schachkodex von Koch und fand auch da bei den Schachliebhabern allgemeine Anerkennung. Eine hübsche kleine Ausgabe ist die zu Rudol-

stadt 1820 von Dr. Fröbel, aber nur mit lateinischem Texte herausgegeben. Endlich erschien noch eine metrische Uebersetzung von Hoffmann (Mainz 1826) und eine solche von Jesse im Jahre 1830.

Möge auch die gegenwärtige Uebersetzung, die mit möglichster Berücksichtigung des Originals freie Wiedergabe des Gedichtes und Deutlichkeit zu verbinden sucht, und deren Verständniss durch erläuternde Noten noch erleichtert ist, bei allen Schachfreunden erfreuliche Aufnahme finden!



EINTEILUNG DES GEDICHTES.

	Seite
I. Einleitung	I
II. Oceanus legt den Göttern das Schachbrett vor	2
III. Beschreibung der Schachfiguren und deren Stellung.	4
IV. Erklärung der Spielregeln und des Ganges der Figuren	7
V. Apollo und Merkur werden zum Wettkampf aufgefordert	13
VI. Das Spiel beginnt	14
VII. Die beiden Königinnen fallen	28
VIII. Wiedergewinnung der beiden Königinnen .	30
IX. Der Kampf beginnt von Neuem	36
X. Merkur siegt	40
XI. Merkurs Belohnung	43
XII. Jupiter lässt dieses Spiel den Menschen offen- baren	43

I.

EINLEITUNG.

Der Dichter bittet zum Gelingen des schwierigen Werkes um höheren Beistand.

.....

Kampfspiel preis' ich im Lied und ein Abbild wirklichen Krieges,
Kämpfer aus künstlichem Holz und ein Spiel um der Könige Herrschaft,
Die sich feindlich bekriegen und kämpfen mit schwarzen und weissen
Waffen für Krone und Sieg, umwappnet von reisigen Mannen.
Serische¹⁾ Nymphen, o lehrt mich die schrecklichen Schlachten besingen,
Die vordem im Gesang noch kein anderer Dichter gefeiert!
Nirgends gebahnt ist der Weg, doch lockt mich Begeist'ung und Freude,
Drängt mich der Mut in der Brust, unbetretene Wege zu wandeln.
Göttinnen lenkt mir den Schritt durch die unzugänglichen Felsen,
Zeigt mir im wüsten Gestein zu dem Pfad die verborgene Brücke;

Kennt am Besten ihr doch den Gang und die Wege
des Spieles,
Die ihr zuerst es gelehrt den Bewohnern italischer Küste,
Eurer erhabenen Schwester, der Schacchis,²⁾ unsterb-
liches Denkmal!

II.

Oceanus legt den zur Feier seiner Vermählung
mit der Tellus anwesenden Göttern das
Schachbrett vor.

Jupiter³⁾ war vom Himmel zu Memnons⁴⁾ Fluren ge-
kommen
Ins äthiopische Land zu Oceanus⁵⁾ gastlichem Tische,
Der mit der lieblichen Braut, der Tellus⁶⁾, feiert die
Hochzeit.
Zahlreich waren zum Schmaus die geladenen Götter er-
schienen,
Weit an den Küsten des Meers hin schallte der fest-
liche Jubel.
Als nun beendet das Mahl und die Freuden der fest-
lichen Tafel,
Bringt auf des Meergotts Wink auf den Tisch man zur
Freude der Götter
Ein buntfarbiges Brett dem Vergnügen und Spiele ge-
widmet.
Sechzig Felder und vier sind drauf nach der Reihe
verzeichnet;

Achtfach sind sie geteilt ins Geviert nach jeglicher
 Seite,
 Alle dem Rang nach gleich und gleich auch nach der
 Gestaltung,
 Gleichgross ist auch der Raum bei den Feldern, doch
 anders die Farbe,
 Immer wechseln sie ab in bunter Reihe, es folget
 Stets auf das schwarze Quadrat ein weisses vergleichbar
 dem Schilde,
 Den auf dem Rücken gewölbt buntfarbig gezeichnet
 ein Thier⁷⁾ trägt. —
 Schweigend sassen sie da vor Erstaunen die Götter, da
 sprach er:
 „Was ihr erblickt, ist ein Kriegsschauplatz und ein
 lustiges Lager.
 Bald auch werdet ihr seh'n auf dem Schlachtfeld feind-
 liche Heere,
 Täuschende Scenen des Kampfs darstellend im stür-
 mischen Angriff.
 Oft schon freute des Spiels Anblick auf dem Grunde
 des Meeres
 Sämmtliche Geister der Flut und die lieblichen Töchter
 des Nereus,⁸⁾
 Wenn wie ein Spiegel das Meer so glatt und ruhig ge-
 legen.
 Aber, o seht, da naht sich das Heer zu beginnen das
 Kampfspiel!“

III.

Beschreibung der Schachfiguren und deren Stellung.

.....

Sprachs und entleerte aufs Brett aus dem eiligst gewendeten Kästchen

Künstlich gefertigt aus Buchs Figuren den menschlichen Körpern

Aehnlich gemacht und geschnitzt wie ein Heer, ein schwarzes und weisses;

Zweierlei Schaaren, an Zahl wie an Kräften einander gewachsen.

Sechzehn tragen ein weisses Gewand, gleich Viele ein schwarzes,

Sind von verschied'ner Gestalt und führen verschiedene Namen.

Auch hat jeder sein Amt und seine besondre Befugniß:

Dort mit der Krone geschmückt auf dem Haupte der Könige Hoheit;

Gleichfalls rüstig zum Kampf daneben der Könige Frauen;

Hier sind Kämpfer gewohnt zu Fuss im Gefechte zu streiten;

Einige lieben den Kampf zu Pferd und mit Pfeilen die Andern;

Ja, ein gewaltiges Thier trägt eisengepanzte Türme Kühn in die Schlacht, Elephanten aus indischem Lande vergleichbar.

Jetzt wird Ordnung gemacht und die Kämpfer in
 Reihen gegliedert
 Rücken ins Feld und beziehen ein jeder das eigene
 Lager.
 Stellung nehmen zuerst in dem hintersten Glied die er-
 hab'nen
 Könige jeder Partei und besetzen das vierte der Felder
 Beide einander genau gegenüber, doch bleiben auf
 gleichem
 Raum dazwischen noch frei sechs Felder von einem
 zum andern;
 Schwarzes Quadrat nimmt ein der weisse und weisses
 der schwarze.
 Das nun folgende Feld ist für die Gemahlin des
 Königs,
 Beide halten sich gern, zur Rechten die eine, zur
 Linken
 Schliesst sich die andere an, wie die Pflicht heischt,
 fest auf dem Posten.
 Schwarzer Königin Feld ist schwarz und weiss das der
 weissen,
 Jede bewahrt anfangs in der Stellung die eigene Farbe.
 Diesen zunächst steh'n zwei mit dem Bogen bewaffnete
 junge
 Männer⁹⁾ in weissem Gewand, gleich viele in farbigem
 Kriegskleid,
 Aresfreunde¹⁰⁾ genannt von den Griechen, weil sie vor
 Allen
 Teuer dem Kriegsgott sind und die heftigen Kämpfe
 entspinnen.
 König und Königin steh'n in der Mitte von ihnen um-
 schlossen

Hart an der Rechten und Linken, daneben im goldenen
 Kriegsrock
 Reihen sich an zu Pferd zwei Reiter ¹¹⁾ mit wallendem
 Helmbusch,
 Schimmernd in Waffen, bereit in den offenen Kampf
 sich zu stürzen.
 Alsdann pflanzen sich auf an den äussersten Flügeln
 die Türme,
 Zwei Bollwerken entsprechend auf weithinragenden
 Mauern
 Werden am Rücken zum Kampf sie getragen von zwei
 Elephanten. ¹²⁾
 Endlich erscheinen im Feld je acht in dem vordersten
 Gliede,
 Kämpfer zu Fuss und bewehrt im Lager der Beiden
 als Knappen,
 Teils für den König und teils der Gemahlin desselben
 zum Schutze,
 Waffenumgürtete Frauen, die ersten Gefahren des
 Krieges
 Auf sich zu nehmen im Vordergefecht und zum Treffen
 zu reizen. ¹³⁾
 So ist das hölzerne Heer nun geordnet zum feindlichen
 Feldzug,
 Klug sind doppelt zum Kampf die verschiedenen Trup-
 pen gegliedert;
 Grell abstechen die Farben der Linien jetzt von ein-
 ander:
 So wie der Gallier Heer von den schneeigen Alpen
 gebleicht,
 Wenn es vom Banner umweht, vom weissen, zum
 Kampfe herandrängt

Gegen die Völker des Ostens und gegen die sonnen-
verbrannten
Schwarzen Bewohner des südlich gelegenen libyschen
Landes.

IV.

Erklärung der Spielregeln und des Ganges der Figuren.

Vater Oceanus nahm nun wieder das Wort und be-
gann so:
„Himmelsbewohner, ihr seht zwei Heere und feindliche
Lager!
Höret nun auch, — denn hier giebt's gleichfalls Regeln
des Kampfes, —
Wie die Gesetze des Spiels sind und wie streng zu
beachten:
Anfangs senden zum Kampf abwechselnd die Könige
beide,
Wen aus der Ihrigen Zahl als die Besten zum Kampf
sie erlesen.
Kaum dass ein Kämpfer zu Fuss, ein schwarzer, sich
wagt in das Schlachtfeld,
Tritt ihm immer sofort ein weisser entgegen zum
Kampfe,
Nicht ist's Vielen vergönnt, zugleich auf den Feind sich
zu stürzen.

Alle entflammt nur Ein Entschluss, nur Eine Be-
gierde,
Möglichst schnell zu umzingeln den König des feind-
lichen Volkes,
Dass nicht rettende Flucht ablenke das drohende
Schicksal,
Das gleich, wenn's ihn ereilt, dem gefürchteten Streite
ein Ziel setzt.
Doch nicht schont man indess die heran sich drängen-
den Haufen,
Sondern damit man schneller den etwa verlassenen
König
Weihe dem Tod, so macht mit dem Schwert man nie-
der, was nah' kommt.
Da und dort schon lichten sich stärker die feindlichen
Lager
Durch den erneuerten Mord und mäßig eröffnet der
bunte
Kriegsschauplatz sich jetzt im Wechsel des grausen
Verderbens.
Auch muss schnell an den Platz des gefallenen Feindes
der Sieger
Treten und einmal den Stoss des erbitterten Gegners
parieren.
Ist es geglückt, zu vermeiden den, rachebegehrenden
Anprall,
Mag er mit eiligem Schritt von da sich sicher zurück-
zieh'n.
Einzig den Kämpfern zu Fuss verbieten die Regeln den
Rückzug,
Wenn vorwärts einmal sie geschritten ein Opfer der
Beute. —

Doch gilt nicht für jeden der Krieger die nämliche
Kampftart,
Oder der nämliche Gang und Weg: Es bewegt sich
das Fussvolk
Immer nur Schritt für Schritt von einem Quadrate zum
andern,
Brust an Brust so schreiten sie vor, g'radaus sich be-
wegend;
Weiter zu gehen erlaubt ist nur im beginnenden An-
griff,
Und dann dürfen den Schritt sie verdoppeln; doch wenn
sie im Nahkampf
Stossen auf feindliches Volk, geht schräg ihr Schlag
und sie suchen
Heimlich zu schaden und stets von seitwärts tödtlich
zu treffen.
Aber die zwei Elephanten am äussersten Ende der
Flügel,
Welche zum Kampfe die Türme, die schlachtengewal-
tigen, tragen,
Können nach Vorn g'radaus, nach Rechts und Links
und auch rückwärts
Angriff machen und anstandslos durchstreifen das
Schlachtfeld,
Weithin Schrecken und Tod im feindlichen Heere ver-
breitend;
Nie doch dürfen den Schlag sie heimlich führen in
schräger
Richtung, was nur den Läufern, den bogenbewehrten,
erlaubt ist,
Diesen vor Allen, dem Mars Vielteueren, welche in
schiefer

Linie stets sich bewegen und laufen der Eine auf
 schwarzem
 Felde in Einem fort und der Andere so auf dem
 weissen.
 Beide beginnen den Kampf mit den fernhin treffenden
 Pfeilen,
 Doch nicht dürfen die Bahn sie wechseln, obgleich es
 erlaubt ist,
 Passend zu tauschen den Platz im Lauf durch sämt-
 liche Felder.
 Mitten hinein springt feurig das Ross und beisst in den
 Zügel,
 Niemals macht es den Sprung g'radaus in dem dichten
 Gedränge,
 Sondern es bäumt sich auf in die Höhe mit fliegenden
 Mähnen,
 Setzt mit gewaltiger Kraft in sichelförmiger Krümmung
 Ueber die Andern hinweg, zwei Felder zugleich über-
 springend.
 Stand es zuerst auf schwarzem Quadrate, gewärtig des
 Angriffs,
 Springt auf ein weisses es dann und muss stets wechseln
 des Feldes
 Farbe und stets das Quadrat, das bestimmte, im Sprunge
 erreichen.
 Aber die Königin, voll von Mut und die Seele des
 Kampfes,
 Schreitet nach vorn und zurück gleichmässig zur Rechten
 und Linken,
 Lenkt auch ins Schräge den Schritt, g'radaus doch immer
 gerichtet
 Wandelt sie; nimmer jedoch im sichelförmigen Gange

Ist ihr zu gehen erlaubt, wie den Pferden, in ihrer
 Bewegung
 Ohne Beschränkung und Ziel, wohin sie des Kampfes
 Begierde
 Dränget, vermag sie zu geh'n, wofern von den Ihrigen
 Niemand
 Steht im Weg und nicht Ein Feind den Pfad ihr ver-
 sperrt hält.
 Sonst ist's Keinem erlaubt, sich zu schwingen in kühner
 Bewegung
 Ueber die Massen hinweg; nur das Pferd hat diese
 Befugniss.
 Grössere Vorsicht übt in dem Streit von den Königen
 jeder;
 Ganz auf ihnen beruht ja die Stärke und Hoffnung des
 Krieges:
 Steht unversehrt noch der König, so schlagen sie Alle
 sich standhaft,
 Fällt er, so geben den Kampf sie auf und verlassen das
 Schlachtfeld,
 Wird er gefangen, so bringt er Alle in gleiches Ver-
 derben.
 Deshalb zögert er klug in Gefahr und es schaaren sich
 Alle
 Ehrfurchtsvoll und dicht um ihn her, ihn zu schützen
 inmitten;
 Oft auch stürzen sie sich, um nur ihn der Gefahr zu
 entreissen,
 Kühn in das Schlachtengewühl, für den König zu ster-
 ben sich freuend.
 Dieser verschmäht in Person im heissen Gefechte zu
 streiten,

Schutz nur verlangt er für sich und Bewahrung vor
drohendem Unheil.

Doch ihm mag nicht leicht ungestraft ein Verwegener
nahen;

Denn er besitzt die Gewalt, unbeschränkt und nach jeg-
licher Richtung

Schaden zu thun, doch wagt er es nicht, sich weit zu
entfernen:

Wenn er im ersten Gefecht einmal verlassen das
Kriegszelt,

Also die frühere Stellung vertauscht hat, darf er nur
Einen

Schritt mehr jedesmal thun, sei's drohend dem Feind
zu begegnen,

Oder auch fern von Gefahr sich sichere Stellung zu
schaffen. —

So, jetzt kennt ihr die Regeln des Spiels und die alten
Gesetze,

Gleich nun werdet im Kampf mit einander ihr sehen
die Heere.“ —

V.

Vorsichtsmassregeln werden getroffen rücksichtlich der Unparteilichkeit des Spiels. Apollo und Merkur werden zum Wettkampf aufgefordert.

.....

Also sprach er; doch weil, wenn heftige Kriege die
Menschheit

Lang entzweien, die Götter verschieden sich günstig
erweisen

Je nach Neigung und selbst sich befehlen mit feind-
lichem Hasse,

So dass glühender Kampf bisweilen im Himmel geführt
wird:

Deshalb gab auf dem Thron der allmächtige Vater der
Götter

Allen den strengen Befehl, sich dem Kampfspiel ferne
zu halten;

Drohend mit Strafen verbot er zu helfen den streitenden
Teilen¹⁴⁾. —

Darauf rief er den jungen Apollo herbei und des Atlas
Diebstahlkundigen¹⁵⁾ Enkel, den Sohn der verherrlich-
ten Maja, —

Beide von edler Gestalt und in üppiger Blüte der
Jugend; —

Merkur hatte noch nicht mit den Flügelschuhen¹⁶⁾ die
leichten

Füsse bekleidet, noch streute auf blitzendem Wagen
Apollo

Jetzt schon goldiges Licht vom Himmel hernieder zur
Erde,¹⁷⁾

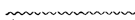
Köcherbewehrt war ihm und von Locken umflossen die
Schulter.

Diesen befahl nun im Kampf sich zu messen der Vater
der Götter,

Beide allein, und das Spiel mit einander sogleich zu
beginnen.

Frei stand jedem, das Heer, dess' Führung er wünscht',
zu begehren,

Und ein herrlicher Preis ward dem, der siegte, ver-
sprochen.



VI.

Das Spiel beginnt.



Feierlich sassen im Kreis die erhabenen Götter und
ringsum

Standen der Anderen viel und sie machten das feste
Gelöbniss,

Dass nicht Einer durch Wort oder Wink es wage, den
Spielern

Einen erratenen Zug zu bezeichnen; auch sollte ent-
scheiden

Schliesslich das Los, wer zuerst den Kampf zu be-
ginnen bestimmt sei.

Also geschah's und das Los war günstig dem Führer
der Weissen.

Der nun durfte zuerst zum Angriff schicken die Seinen;

Denn das, glaubten sie, sei für den Kampf ein bedeutender Vorteil. —

Schweigend bedenkt er sich erst, wen passend dem Feind er entgegen
Stelle und lässt dann gleich in das Schlachtfeld rücken
vom Fussvolk

Den da, welcher vom Feinde die Königin schützend
getrennt hielt.

Dieser verdoppelt den Schritt: doch stellt ihm der
mutige Führer

Selber entgegen gerad' auch den nämlichen Kämpfer
vom schwarzen

Heere und giebt den Befehl, sich dem drängenden
Feinde zu stellen

Und zu begegnen im Kampf mit den nämlichen Waffen
dem Angriff.

So nun stehen sie Stirn an Stirn gegenüber einander,
Beide inmitten des Plans und suchen sich tödtlich zu
treffen

Wechselseitig umsonst; denn keiner von diesen Soldaten
Hat zu verwunden die Kraft, wenn gerad' auf einander
sie stossen.

Hilfreich eilen von Links und von Rechts die Gefährten
des Kampfes

Schnell aus den Lagern herbei, mit Fussvolk füllt sich
das Schlachtfeld.

Oftmals wechseln sie Stand, noch wütet der schreckliche
Kampf nicht,

Sanft noch scherzt mit der Waffen Geklirr der eiserne
Kriegsgott;

Kurzes Gefecht entsteht; man hält sich in sicherer
Stellung.

Jetzt schwang plötzlich das Schwert von Links des far-
 bigen Königs
 Knappe, dem Feinde zuerst entgegengestellt, und in
 schräger
 Richtung raubte er schnell aus der Mitte den Kämpfer,
 den weissen,
 Stellte sich dann voll Stolz auf die That an den Platz
 des Gefall'nen.
 Aber der Arme vergass des seitwärts lauernden Feindes,
 Sank nun selber dahin und verliess schon sterbend den
 Kampfplatz.
 Jetzt entfernte sich klug der Beherrscher des farbigen
 Stammes
 Aus dem Gezelt in der Mitte und barg sich am äusser-
 sten Winkel,
 Tief und ferne versteckt in dem hintersten Teile des
 Lagers,
 Wo von den Knappen umschirmt er am sichersten
 Platze sich aufhielt.
 Schnell jetzt sprengten heran von der Linken die streit-
 baren Reiter
 Beide und stürzten sich kühn in die Mitte der kämpfen-
 den Schaaren,
 Säend Verderben und Tod in den Reihen der feind-
 lichen Heere.
 Niedergestreckt wird ohne Erbarmen die kämpfende Jugend,
 Weil sie zurück nicht kann; es erdröhnet das weite
 Gefilde
 Laut von der Rosse Gestampf und mit Todten bedeckt
 sich der Kampfplatz.
 Während Apollo jedoch nur sinnt auf das Morden des
 Fussvolks

Grausamen Herzens und stets durch die Reihen den
Reiter umhertreibt,
Um zu vernichten die schwarze Partei: — treibt bren-
nender Eifer-
Längst schon Merkurs Herz, zu erzielen durch heim-
liche Ränke
Etwas Grosses; er lässt desshalb in den Haufen des
Fussvolks
Schwärmen den Reiter und führt ihn von Links ent-
gegen dem Angriff.
Ueberall sprengt er umher und, mit List an den König
zu kommen,
Streift er den Zügel verhängt sorglos durch die Mitte
der Feinde.
Erst nachdem er das Feld, das längst schon erstrebte,
gewonnen,
Stand er bedrohend zugleich mit dem Könige den
Elephanten,
Welcher zur Rechten des Heers, mit dem ehernen
Turme gerüstet,
Trotz der gewaltigen Last sein Haupt in die Lüfte
emporhob.
Seufzend bemerkte die Not des belagerten Königs
Apollo;
Denn jetzt musst' er, des Schutzes entbehrend, den
Turmelephanten
Hilflos lassen im Tod, nicht konnt' er zugleich sie ent-
reissen
Beide der schweren Gefahr; sonst drohte ihm schlim-
meres Unheil.
Hauptpflicht war es zunächst, den geängstigten König
zu retten.

Also erblickte man jetzt nach dem Falle des Turm-
 elephanten
 Wüten die weisse Cohorte. Noch heisser entbrannte
 Apollo
 Rachebegierig und trieb in den Kampf die erzürnten
 Soldaten.
 Selber erfüllt' ihn die Lust und Begier, mit dem Schwerte
 zu wüten,
 Zwecklos opfert er hin und unklug seine Beschützer.
 Sieht er nur fallen zugleich und darniedergeschmettert
 die Feinde:
 Gern giebt selber er Preis schutzlos dem Verderben die
 Seinen.
 Merkurs schlaue Natur weiss besser die Kraft zu ver-
 werten,
 Langsam schreitet er vor und berechnet die Züge mit
 Klugheit.
 Längst schon sinnend geheim auf der Königin jähes
 Verderben
 Stellt er der mutigen Frau zum Schlag einen Knappen
 entgegen,
 Weise verbirgt er die List und thut, als reue der Zug
 ihn,
 Irrtum heuchelnd seufzt aus den Tiefen des Herzens der
 Schlaukopf.
 Doch schon zielte der Pfeil des bogengewaffneten Schützen
 Rechts auf der Königin Brust, der wissen; doch merkte
 der Feind dies
 Anfangs nicht und zog einen Knappen, unkundig der
 Lage,
 Gegen den Flügel nach Links. Da winkte verrätherisch
 Venus,¹⁸⁾

Welche den schweren Verlust und des Unglücks Grösse
 bedauert,
 Heimlich mit schweigendem Mund dem unvorsichtigen
 Jüngling
 Und mit den Augen; — sie sass dem Apollo gerad'
 gegenüber. —
 Dieser, gewarnt und erschreckt durch die Winke der
 Göttin, besann sich
 Schnell und schaute genau sich um nach der Stellung
 der Heere.
 Plötzlich bemerkt er die List und rückt von der Stelle
 den Knappen,
 Welchen mit Absicht schon er gezogen zur Rechten und
 brachte
 Rettung der Königin so. Da erfüllte der Majageborne
 Mit lautschallendem Ruf den Versammlungsplatz an der
 Küste:
 „Mein ist die Königin, mein!“ Es entstand ein lautes
 Gemurmel
 Je nach verschiedener Neigung von Seiten der Götter.
 Apollo
 Sprach sich verteidigend selbst vom hohen Gestade
 die Worte:
 „Was für ein Unrecht ist's, zu verbessern im scherzen-
 den Kampfspiel
 Einen verderblichen Zug und auszugleichen die Fehler?
 Gibt es vielleicht ein Verbot? — Soll künftig es aber,
 o Merkur,
 Nicht mehr gelten, so sei die Regel von Allen be-
 achtet:
 Wer von den Kämpfern einmal mit den Fingern berührt
 sich zum Angriff

Anschickt, sei er nun weiss oder schwarz, soll gehen
zum Streite

Rücksichtslos und des Kriegs wildschwankende Fluten
ertragen!“

Also sprach er. Es fand sein Vorschlag überall Beifall
Unter der Himmlischen Schar. Doch Jupiter strafte
die Venus

Heimlich mit zürnendem Blick, vor den Augen des
Merkur verborgen.

Dieser, von Zorn und von Schmerz überwältigt, verlor
die Besinnung,

Kaum noch hielt er an sich, um nicht mit zerstörenden
Händen

Beiderlei Heere zugleich durcheinander zu werfen in
Haufen.

Aber er fasst sich zuletzt und beschliesst jetzt List zu
gebrauchen

Und mit jeglicher Art von Betrug zu berücken die
Feinde.

Gleich drauf führt er zum Kampf den fernhin zielenden
Schützen,

Lässt ihn machen die Schritte des Pferds, so dass er
auf einmal

Auftaucht nahe der weissen Gebieterin, ernst sie bedrohend.
Aber Apollo bemerkte die List und mit lächelndem
Munde

Sprach zu dem lauschenden Kreis er gewendet: „Wenn
gleich zu betrügen

Merkur schlau und gewandt und mit Listen und Ränken
vertraut ist:

Nimmer doch ist er im Stand, mich zu täuschen der
Enkel des Atlas¹⁹⁾; —

Schelm, jetzt wirst du sogleich die erschlichene Stellung
verändern!“ —

Stürmisches Lachen erscholl aus den Reihen der hor-
chenden Götter;

Merkur zog wie getäuscht von falschen Gedanken den
Läufer

Auf dem gestatteten Wege zurück, schlagfertig zum
Kampfe.

Aber mit wachendem Blick folgt jeder Bewegung
Apollo,

Fürchtend die List und den Trug und die heimlichen
Ränke des Gegners.

Merkur möchte wol gern, so oft in den Kampf er
Figuren

Wechselnd sendet, dem Brauch und den gültigen Rechten
zuwider,

Schnell mit geschicklicher Hand zwei Kämpfer zugleich
vor die Feinde

Führen, sofern nicht wachte das Auge des ängstlichen
Gegners.

Jetzt tritt fertig zum Schuss, mit dem Köcher versehen,
der weisse

Schütze entgegen dem Reiter, dem schwarzen, und
wehret den Hieb ab,

Welcher der Königin galt. Dann eilte nach dieser und
jener

Seite der Turmelephant, mit den blendenden Waffen
sich brüstend.

Mitten darin stand drohend dem König und seiner
Gemahlin,

Sicher sich wähnend und stolz auf das Glück weiss-
schimmernd der Reiter,

Welchen im Geist schon ergötzte die herrliche Beute; —
 vergebens!
 Denn nicht duldete diese Gestalt der bewaffnete Pfeil-
 schütz,
 Sondern, den Bogen gespannt, läuft kühn er dem Feinde
 entgegen, —
 Wenn gleich tödtlich bedroht von dem Knappen, der
 sterben im Kampfe
 Will für die rühmliche That, — da schwirrt der Pfeil
 und getroffen
 Ward in der Mitte das Pferd, tief drang in die Weichen
 das Eisen,
 Bäumend sich stürzt es zu Boden und schlägt mit den
 Hufen die Lüfte,
 Unfreiwillig entflieht aus dem Körper die zürnende
 Seele.
 Hierauf tödtet den Schützen der Knappe und diesen
 vernichtet
 Wieder ein solcher vom Feind: stets heftiger wüthet die
 Schlacht nun.
 Nunmehr rücken zum Kampf die gewaltigen Turm-
 elephanten,
 Fertig zum Angriff legen die Schützen den Pfeil auf die
 Sehne,
 Unter den Hufen der Rosse erdröhnet das bunte Ge-
 filde;
 Alle erglühn von Mut und von Kampflust, unter den
 Waffen
 Drängen sie dicht sich daher und die sämtlichen
 Massen des Heeres,
 Schwarze und weisse zugleich mit den Führern, und
 beide Colonnen

Eng aneinander gereiht durchwogen im heftigen Streite
 Jetzt das Gefild, es vereint sie der tapfere Mut und das
 Schicksal
 Bald sind Sieger die Einen und jagen die flüchtigen
 Scharen
 Weit durch die Ebene hin, bald werden die Andern
 geworfen;
 Und so wechselt das Los und es schwanket die Woge
 des Kampfes:
 So wie die Wellen des Meers im endlos rollenden
 Wechsel,
 Wenn, der beengenden Haft ent schlüpft, die wütenden
 Winde
 Heftige Stürme erregen und wild aufwühlen die Tiefen,
 Sei es im Jonischen Meer oder auch in den Wogen des
 Atlas,
 Hochauftürmen die Flut, anbrandend am felsigen
 Ufer. —
 Aber den feurigsten Mut im Heere entwickelt die
 weisse
 Königin und sie erglüht am meisten von Allen vor
 Kampflust;
 Denn anstürmend erlegt sie den Schützen, den Turm-
 elephanten
 Tödtet sie rückwärts schreitend und fährt wie ein Blitz
 durch die Reihen
 Rechts und links, aus der Hand entsendend die Todes-
 geschosse.
 Und so bahnt sich den Weg mit den Waffen die Heldin,
 es weichen
 Mählig die Feinde zurück und sie eilt durch die Schwerter
 der Gegner

Selbst zu rühmlichem Tod, und vertrauend der feind-
 lichen Schwäche
 Streift sie in's äusserste Glied und kämpft mit dem Mut
 eines Mannes,
 Kühn durchdringt sie die Reihen und öffnet die Bahn
 sich gewaltsam.
 Endlich erfleht auch Schutz von der Königin Waffen
 das schwarze
 Heer und der Feldherr selbst, voll Angst für sich und
 die Seinen,
 Sucht jetzt Hilfe bei ihr, da erscheint zornglühend die
 Heldin
 Schnell und stellt sich auf rachgierig in gleicher Be-
 waffnung.
 Wen wird tödten zuerst mit dem Spere die mutige
 Kämpin?
 Wen zum letzten? Wie viele der Weissen erlegt sie im
 Kampfe? —
 Halbtodt wälzen im Feld sich die weissen und farbigen
 Rosse,
 Massen der Kämpfer zu Fuss und des Kriegsgotts
 teuerste Söhne,
 Jünglinge, welche den Kampf mit befiederten Pfeilen
 beginnen.
 Wer wol hoffte mit Worten zu schildern das schreck-
 liche Blutbad?
 Wer im Liede den Fall der Könige würdig zu
 singen? —
 Schon ist voll von Todten das ganze Gefild und noch
 immer
 Wütet das Morden, man tödtet sich wechselnd im
 dichten Gedränge.

Wild durcheinander gemengt anprallen die beiden Pha-
 langen,
 Fussvolk liegt auf den Boden gestreckt und die Körper
 der Rosse.
 Denn an feindlichem Sinn wetteifernd bekämpfen die
 beiden
 Frauen der Könige sich mit tödtlichen Waffen, ent-
 schlossen,
 Nimmer zu weichen vom Platz, bis eine von beiden
 gefallen,
 Bis in die Lüfte gehaucht von Beiden die Eine das
 Leben,
 Und erst nur mit dem Tod preisgäbe die Stellung im
 Kampfe. —
 Sicher verwahrten indessen die beiden Beherrscher der
 Völker
 Ihre gefangenen Feinde, sowie die im Kampfe Ge-
 fall'nen
 Nahe dem Platze der Schlacht im engen Behälter, sich
 kümmernd,
 Dass die Gefangenen nicht, noch auch die dem Tod
 schon Geweihten,
 Wieder zum Leben gebracht von Neuem zu kämpfen
 begönnen.
 Aber der Thrazische Mars, an der Seite Apollo's ge-
 lagert,
 War mit dem Jüngling Merkur verbunden in inniger
 Freundschaft;
 Deshalb sann er darauf, ihm möglichst zum Sieg zu
 verhelfen,
 Nahm die geeignetste Zeit sich erspähend der schwarzen
 Gefang'nen

Zwei ganz heimlich heraus, den gewappneten Schützen
 und Knappen,
 Aus der Gefallenen Zahl der längst schon des Lebens
 Beraubten;
 Und stellt heimlich sie auf in der Mitte der offenen
 Feldschlacht.
 Also begannen den Kampf die Gefangenen wieder von
 Neuem,
 Mischten sich kühn in den Streit und schwangen die
 tödtlichen Waffen;
 Wie nach der Sage Medea,²⁰⁾ die kolchische Zauberin,
 oder
 Frauen aus afrischem Land durch Zaubergesänge be-
 schwörend,
 Oester die Hekate²¹⁾ selbst und die dunkeln Gewalten
 des Orkus:
 Leben und Geist einhauchen den Körpern verstorbener
 Menschen,
 Die sich erheben und schnell dann sprechen und sehen
 und lebend
 Unter der Lebenden Zahl einatmen die Lüfte des
 Himmels.
 Doch die unwürdige That nicht duldet der Sprosse der
 Juno,
 Vulkan,²²⁾ welcher allein durchschaute den listigen An-
 schlag;
 Laut auf ruft er und warnt den Apollo; verraten er-
 blasste
 Jetzt der thrazische Held²³⁾ und Apollo erglühete vor
 Aerger.
 Zürnend auf Mars nun befahl der allmächtige Vater
 der Götter,

Fort aus dem Felde sogleich die erschlichenen Streiter
zu führen,
Weil ungehörig zum Kampf, und zurück zu nehmen
die falschen
Züge von hier und von dort. So kam's zu der früheren
Stellung.

VII.

Die beiden Königinnen fallen. Die Reste der
beiden Heere sammeln sich.

Jetzt mit gesteigertem Zorn die Könige leiten den An-
griff,
Und ins Getümmel des Kampfs die Gemahlin ein Jeder
entsendet.

Diese verbreiten nun Tod und Verderben im weiten
Gefilde.

Endlich standen sie fest einander entgegen und schützten
Jede den eigenen Herrn; sieh! aber die Heldin des
weissen

Heerzugs griff im Rücken die Gegnerin an unvermutet,
Tödtete diese und fiel auch selber getroffen vom
Schützen,

Und so freute sie sich nicht lange der herrlichen Beute.
Trauernd hielten den Blick auf die Opfer gerichtet die
Streiter,

Alle sie schienen in Tränen zerflossen und Jammern
und Klagen

Tönte aus jeglichem Mund, als man entfernte die Todten.
Darauf drängten die Streiter sich um das Gezelt der
bedrängten

Könige selbst und es quälte sie Alle die gleiche Besorgniß.

Eben der nämliche Sturm und das nämliche Wetter
entrafte

Viele von beiderlei Volk, viel Opfer beklagte ein jedes.
Doch nicht ganz und gar war beiden entrißen des
Heeres

Blühende Kraft; noch blieb unverletzt ganz tüchtige
Mannschaft:

Denn Apollo besass drei Kämpfer zu Fuss und noch
einen

Schützen und Turmelephanten, — und Merkur hatte
die gleiche

Zahl, nur fehlte des Turms starkmutiger Träger, gefallen

War er auf friedlicher Wacht erst jüngst nach Streckung
der Waffen,

Ruhmlos hatte von fern ihn getroffen der tödtliche
Pfeilschuss.

Dafür stand unversehrt auf der Rechten dem Merkur
der Reiter,

Alle die Andern verschlang im Kampf der gefräßige
Kriegsgott,

Grausam hatte das Schwert entvölkert das blühende
Lager.

Da entsinkt fast gänzlich die Hoffnung des Sieges dem
Merkur,

Wenn er bedenkt den Verlust so tüchtiger Männer und
Helden,

Heftiger schlägt ihm das Herz und er seufzt in Trauer
versunken.

Doch nicht weicht er vom Platz, nur schickt er mit
grösserer Vorsicht

Jetzt den geretteten Rest und die Trümmer des Heers
vor den schlimmen

Plänen Apollo's gewahrt in den Kampf, nach den
grossen Verlusten

Hoffend mit Schicksals Gunst zu ersetzen die Lücken
im Heere.

Vorwärts schreitet, entschlossen sich tapfer zu halten
das schwarze

Häuflein, um zu versuchen das Glück und dem Gegner
zu schaden.

Frohen Mutes jedoch im Gefühl überwiegender Kräfte
Leitet Apollo die Schlacht. — Weh! traurige Reste
des Heeres,

Weh! und der Führer Gestalt gleich traurig zu schauen,
vereinzelt

Sind sie verbreitet im Feld, öd' stehet der Könige
Lager.



VIII.

Wiedergewinnung der beiden Königinnen.



Längst schon lebten beraubt der Gemahlin die Könige
beide,

Traurig im öden Gemach und entbehrend die Freuden
der Ehe.

Wenn auch nimmer erstirbt in den Herzen die frühere
 Liebe,
 Treibt sie doch Schicksals Tücke, zu schliessen von
 Neuem der Ehe
 Tröstliche Bande. Es läßt deshalb der Beherrscher des
 weissen
 Heeres ins Königs Gemach das Gefolge der früheren
 Herrin
 Und der Gespielinnen Schaar, die noch nach dem
 kläglichen Falle
 Ihrer bedauerten Herrin und Heldin vergeblich die
 Waffen
 Schwangen inmitten der Schlacht und bereit, an den
 schwarzen Soldaten
 Sich für der Königin Mord mit dem Schwerte gebüh-
 rend zu rächen.
 Aber zuvörderst beschliesst den Versuch er zu prüfen
 und Aller
 Männlichen Mut zu erproben, und dass nur der Wür-
 digsten Eine
 Bräutlich ihm nahe, so drängt er sie schleunigst ins
 feindliche Lager,
 Mit dem Befehl, zu besetzen die fernste und äusserste
 Reihe.
 Nämlich Keine vermag mit dem König zu teilen das
 Lager, —
 Da herrscht strenges Gebot; — die nicht durch Waffen
 und Feinde
 Aller Entfernung zum Trotz ungefährdet des feindlichen
 Königs
 Innerstes, fernstes Gemach siegreich als die Erste be-
 treten.

Mutigen Sinns fortstürmen zugleich durch die Feinde
 die Mädchen
 Auf dem geradesten Weg; doch zuvor eilt schneller die
 dritte
 Baldigst den Andern, sie folgt auf der Rechten dem
 offenen Pfade.
 Freudig im Geist schon denkt sie den König als ihren
 Vermählten;
 Denn es entsagten der Hoffnung die Andern, den Preis
 ihr vergönnend;
 Stürmisch flog sie daher zu dem kühnen Beginnen, der
 Ehrgeiz
 Macht und der köstliche Lohn ihr beflügelt die eilen-
 den Schritte,
 Nichts steht störend im Weg, auch suchte der schwarze
 Beherrscher
 Nicht zu verhindern die That, nach neuer Vermählung
 und Ehe
 Strebt er selber und wünscht sich ein liebendes Weib
 an die Seite. —
 Nacheinander beginnen den Lauf auch jene, und Merkur
 Drängte die Dienerin links in der vierten Reihe zur Eile;
 Aber sie kam zu spät um ein einziges Feld, denn die
 weisse
 Jungfrau hatte erreicht, was kühn sie gewünscht, und
 schon alle
 Felder durchlaufen und froh ihr Ziel, das ersehnte, er-
 rungen.
 Jetzt liess bringen zur Stelle den Thron und die Krone
 der König,
 Ferner das strahlende Szepter, den Schmuck der ver-
 storbenen Gattin.

Seiner für würdig erklärt er sie dann als Gemahlin;
des Bundes
Freut sich das jubelnde Volk und höhnt von der Ferne
die Schwarzen.
Da hielt nimmer zurück Gott Merkur Tränen und
Klagen,
Laut aufweinend sich riss von der Brust er die bunten
Gewänder.
Noch ein Schritt — und es stand auch die schwarze
Gespielin am Ziele;
Aber o weh! es vertrat ihr den Weg von sicherer
Stellung
G'radaus sprengend der Turmelephant und drohte Ver-
derben,
Falls sie das äusserste Feld jetzt kühn zu betreten ver-
suchte;
Ueber den ganzen Bezirk in der hintersten Linie
wacht er
Streng und scheucht sie zurück die furchtsam harrende
Jungfrau.
Doch inzwischen durchheilte die neue Gemahlin des
Königs,
Stolz auf die Würde, das Feld und führt viel tödtliche
Streiche.
Kühn und verwegen gemacht durch Glück und die
Neuheit der Ehre
Stürzt wie ein Blitz sie dahin, dringt schnell in das
feindliche Lager,
Wütet im Kampf und erschreckt mit den Waffen die
Erd' und den Himmel.
Nur mit Schauern erblicken die schwarzen Soldaten
das Antlitz

Dieser verhassten Gestalt und wünschen sich tief in den
 Abgrund.
 Zitternd flohen sie weg vor dem dröhnenden Waffen-
 getöse
 Alle und drängten aus Furcht sich zusammen in engeren
 Haufen
 Dicht um des Königs Person, ihn zu schützen in Mitten
 des Lagers:
 Sowie manchmal zerstreut auf der Weide die Herde
 der Rinder,
 Wenn sie gesehen den Wolf anschleichen, sich Alle
 in Eile
 Zitternd sammeln und dicht aneinander geschlossen den
 starken
 Stier sich wählen zum Führer der Herde und selber
 sich nahen
 Diesem mit rauhem Gebrüll, mit den Hörnern sich häufig
 berührend,
 So dass Berge und Wald weithin von Getös wider-
 hallen. —
 Aber die Königin eilt voll Wut durch die Reihen und
 siegreich
 Greift im Rücken sie an und sucht vor Allen dem
 König
 Selbst zu bereiten den Tod, d'rum lenkt sie den Kampf
 an desselben
 Hohes Gezelt, und sie stürzt bald hin und her und sie
 konnte,
 Wenn nicht thöricht ihr Sinn, in der vierten Reihe das
 weisse
 Feld in der Quere besetzen und schliessen den offenen
 Ausgang.

Damit war es gethan um den König und seine ge-
treuen

Schwarzen, — das härteste Los war dann zu befürch-
ten für Merkur.

Denn von hier stand leicht zum Herzen des Königs
der Weg frei,

Niemand konnte dem Schlag, dem gewaltigen, sicher
begegnen. —

Merkur hatte den Plan durchschaut im Stillen und
bange

Furcht durchbebte sein Herz, — doch schlaun ruft laut
er dem Feinde,

— Dass er versäume den Zug, — „sich zu eilen“, und
lenkt ihm mit Worten

Ab die Gedanken vom Spiel und tadelt das Zaudern:
„Wie lang noch

Freut Dich das Zögern und schämst Du Dich nicht
des lässigen Spieles?

Mich schiltst immer Du aus desshalb, nun zauderst Du
selber?

Ah, Du wartest vielleicht, bis die Nacht dem Kampfe
ein Ziel setzt!“ —

Da schlug irre gemacht und gedrängt Apollo den
Knappen.

Also verfehlt er das Glück. — Drob jubelte Merkur
und freudig

Ob der gelungenen List aufspringend befreit er den
König

Von der Gefahr, indem er den Reiter der Königin
Waffen

Schnell entgegen nun wirft, zu verhüten ein drohendes
Unheil,

Ja nun sinnt auf den Tod er des feindlichen Turm-
elephanten,
Welcher vom Ziel abhielt die Dienerin und ihr den
Zugang
Wehrt zu des Königs Gemach; — den traf er mit tödt-
lichem Pfeile.
Nieder stürzte das Thier, das gewaltige, schwer von
dem Falle
Dröhnte der Boden, und während Apollo vergeblich
dem König
Droht mit Verderben, erreicht ungefährdet die schwarze
Gespielin
Sicher das Ziel und wird unbestritten des Königs Ge-
mahlin. —

IX.

**Der Kampf beginnt von Neuem und Apollo
verliert zum zweitenmal die Königin.**

Beide beginnen den Kampf nun wieder mit nämlichen
Kräften,
Jeder mit höherem Mut auf die neue Gemahlin ver-
trauend.
War auch wechselnd das Los des Kriegs noch immer
und schwankte
Stets noch die Woge der Schlacht, so heuchelt doch
Merkur, als sei er
Selber des Sieges gewiß und jeder Gefahr überhoben,

Freude in seinem Gesicht und höhnt mit prahlenden
Worten

Schalkhaft den Gegner und schlaue preist laut rüh-
mend die Seinen

Oftmals, während er tief die feindlichen Kämpfer her-
absetzt.

Doch es bemerkte die List sogleich der junge Apollo,
Zürnend fuhr er ihn an: „Noch fiel nicht einmal der
letzte.

Würfel der schwankenden Schlacht und doch schon
prahlst Du mit Worten!

Dann erst höhne mich aus und rühm' Dich mit thörich-
ter Stimme,

Wenn Deinen Waffen zu Teil wird sicher die Palme
des Sieges.

Doch was red' ich so lang, bald werd' ich Lügen
Dich strafen!“ —

Also sprach er und schickte die Königin gegen die
Feinde.

Jetzt entstand ein heftiger Streit; denn beide Parteien
Kämpften mit äusserster Wut und den Sieg will Jede
erringen.

Deshalb stürzen sie kühn entgegen den Waffen und
Schrecken

Herrscht überall und Furcht, weil Alles dem Tode
verfallen.


Allwärts sucht man sich auf und misst mit dem Schwert
sich im Streite

Mann an Mann und sucht vom eigenen Lager ein
Jeder

Flüchtig zu treiben den Feind und zu schlagen, und
selbst in des Gegners

Lager zu drängen; doch wechselt das Los und es
 täuscht das Kriegsglück
 Oefter die Hoffnung und quält ungeduldige Herzen
 durch Zaudern.
 Mutvoll pflanzte den Tod in die feindlichen Reihen die
 schwarze
 Königin, doch nicht stellte sich ihr wetteifernd die
 weisse
 Jetzt entgegen, indess strebt sie auf verborgenem Pfade
 Mitten durch Feindes Gewalt zum Palaste des Königs
 zu kommen.
 Dort nimmt ohne Verzug sie die Wächter des Schlosses
 gefangen,
 Oeffnet die Pforten und stürzt sich hinein und besetzend
 das Burgthor
 Droht sie dem König den Tod. Erst jetzt sah endlich
 die schwarze
 Königin, dass im hohen Palaste verweile die Feindin;
 Und nun macht sie sich auf im Flug und verlässt die
 Gefall'nen,
 Schrecken beflügelt den Schritt und sie eilt fast ohne
 zu atmen,
 Furchtlos mitten hindurch und gewärtig des sicheren
 Todes,
 Nur um den eigenen Herd und den zitternden König
 zu retten.
 Doch ein anderes Leid, viel bitter und schwerer zu
 tragen,
 Steht dem Apollo bevor; denn Merkur tummelt den
 schwarzen
 Reiter auf freiem Gefild umher, ein Hohn für die
 Feinde.

Denn das feurige Ross springt wild, nicht lässt vom
Beginnen,
Bis das entsprechende Feld es erreicht, woselbst es
dem König,
Gleich wie der Königin droht und Verderben zu säen
für jenen,
Oder für diese bereit in schwarzer Rüstung sich auf-
stellt.
Als Apollo es sah, ward tief er im Herzen betrübet,
Traurig seufzte er auf und Tränen entrollten den
Wangen;
Denn allmählig verschwand ihm der Hoffnung tröstende
Leuchte
Gänzlich, ihm fehlte die Kraft und die helfende Gnade
der Götter.
Merkur ob des Erfolgs frohlockend und über der
Götter
Beistand freudig und froh hebt Herz und Mund zu dem
Himmel;
Endlich kehrt ihm zurück in den Geist die verlorene
Thatkraft:
Als bald schlägt aus dem Feld er die rings umschlossene
weisse
Königin und nimmt schnell hinweg die gewonnene
Beute.



X.

Merkur siegt.

Nur sein streitbares Ross fiel, schwer in die Weichen
getroffen,
Durch des sich rächenden Königs Schwert; doch Apollo
verliess nicht
Immer noch hoffend das Feld und begann mit den
Resten des Heeres:
Mit zwei Streitem zu Fuss und dem bogengerüsteten
Schützen,
Diesem Liebling des Mars, zu bekämpfen den Feind;
doch vergeblich.
Kühn und verwegen gemacht in der äusserst verzwei-
felten Lage
Eilen dem König zum Schutz sie herbei und verfallen
dem Schicksal,
Gleich wie jener, und nicht mehr braucht's der be-
schützenden Arme
In so schrecklicher Not, denn Merkur beherrscht das
Schlachtfeld.
Andrängt jetzt mit Gewalt und belauert des feindlichen
Königs
Zelt mit drohendem Schwerte die schwarze Königin
wütend
Da und dort und sie ruht nicht früher, als bis sie er-
legt hat
Mit überlegener Kraft die Reste der weissen Cohorten
Allezusammt; nun steht in der Mitte des Feldes der
König

Wehrlos einsam da, gleichwie am Himmelsgewölbe,
Wenn im Purpurgewand Aurora auf strahlendem Wagen
Früh die Gestirne verscheucht, dein Stern, o Venus, am
hellsten

Fort noch leuchtet und bald als der letzte am Himmel
verschwindet.

Nicht blüht jenem ein Heil und auch nicht Hoffnung
auf Rettung,

Doch nicht giebt er besiegt sich, sondern er wünscht
durch der Feinde

Schwerter gedrängt unversehrt von den feindlichen Käm-
pfern umschlossen

Da zu stehen, so dass zur Flucht sich nirgends ein
Ausweg

Böte; denn falls Niemand mit dem Tod ihn bedrohte,
und sonst nicht

Uebrig bliebe ein Feld, auf das ihm zu gehen ver-
gönnt sei,

Würde, das wusst' er gewiss, umsonst verschwendet die
Kraft sein,

Alles wäre vergeblich und jede Bemühung verloren:
Keiner besässe den Ruhm, sich den Namen des Siegers
zu geben.

Deshalb wendet er sich, unsichere Bogen beschreibend,
Flüchtig bald hin, bald her auf den leeren, verödeten
Feldern.

Allwärts folgt auf dem Fuss ihm der schwarze so feind-
liche König,

Lässt ihm immer jedoch zur Flucht einen offenen
Ausweg.

Endlich als er ihn sieht nach der äussersten Linie
schreiten,

Lässt von der Königin schnell er besetzen die folgende
Reihe,

Dass nicht Jener vermöge dem engen Gebiet zu ent-
fliehen.

So bleibt offen zur Flucht nur die äusserste Reihe dem
Armen.

Jetzt tritt näher heran sein Nebenbuhler, der schwarze
König, um einen Schritt, doch so, dass zwischen den
beiden

Immer noch Ein Feld liegt und sie streng von einander
getrennt hält.

Als der Besiegte nun stand dem frohlockenden Sieger
vor Augen,

Jeglicher Hoffnung bar und gezwungen, da sprang auf
das letzte

Feld bei günstiger Zeit die Königin drohend der
ganzen

Linie, und nicht mehr bleibt übrig dem Armen ein
Ausweg.

Endlich erhob sich und traf mit dem Schwert ihn grau-
sam die Heldin. —

Also endigte jetzt des Schicksals Härte das Kampfspiel
Unter dem lauten Geklatsch und dem Glückwunschrufen
der Götter.



XI.

Merkurs Belohnung.

Jubelnd hüpfte er umher am Gestade, der listige Sieger
Merkur, und höhnt den Besiegten und lacht ob seiner
Betrübniss.

Jenen nun rief zu sich der allmächtige Vater und gab
ihm

Einen gesegneten Stab, mit dem er geleite die reinen
Seelen vom finsternen Styx²⁴⁾, wenn Feuer die Frevel
gesühnt hat,

Und mit dem er verdammt die schuldigen Seelen zum
Abgrund.

Zaubern kann er damit²⁵⁾ auf's Auge den Schlaf und ver-
scheuchen,

Und im Tode das Aug' mit dem ewigen Schläfe ver-
schliessen.

XII.

Jupiter lässt dieses Spiel den Menschen offenbaren.

Bald wies Jupiter selbst das ergötzende Spiel auch den
Menschen;

Und er lehrte zuerst die Bewohner italischen Landes
Spielen nach üblichem Brauch und zu pflegen das lustige
Kampfspiel.

Denn als, wie man erzählt, der Gott die so liebliche
Sacchis,
Welcher an Schönheit glich nicht eine der Serischen
Nymphen,
Kühn in Liebe umarmt, da am Ufer sie wandelte
harmlos,
Weidend am blumigen Strande des Flusses die glän-
zenden Schwäne:
Gab er ihr selber als Preis der verlorenen Ehre das
Schachbrett,
Künstlich aus Silber und Gold die verschiedenen Felder
getrieben,
Und aus gedrechseltem Buchs die Figuren von doppelter
Farbe,
Lehrte ihr dann den Gebrauch. Und noch heute ver-
breitet der Nymphe
Ruhm und Namen das Spiel, das selbst die gewaltige
Roma
Feiert und weit und breit die verschiedensten Völker
der Erde. —
Alles erzählten mir einst in der Jugend die Serischen
Nymphen,
Als ich am heimischen Strande des Serius horchte den
Musen.

Erklärende Bemerkungen.

.....

1) Der Dichter ruft die Serischen Nymphen an, die in der Nähe seiner Heimat das anmutige Thal des kleinen Flüsschens Serius bewohnen; er will sich gerade von ihnen zu seinem Gesange begeistern lassen, weil durch ihre Vermittlung nach der Schilderung am Schlusse des Gedichtes das Schachspiel erst den Menschen bekannt gemacht wird. Der orientalische Ursprung des Spieles hindert den für sein Vaterland ausserordentlich eingenommenen Dichter nicht, dasselbe auf solche Weise zuerst von Italien ausgehen zu lassen.

2) Schacchis, eine der Serischen Nymphen, welcher zu Ehren das Spiel „Schach“ genannt wird.

3) Jupiter, der oberste der Götter, der Vater der Götter und Menschen.

4) Memnon, der Sohn der Eos (Morgenröte), König von Aethiopien, welches Land nach der Anschauung der Alten in Asien gelegen ist, so dass also gewissermassen die ursprüngliche Pflege des Spiels auch in dieser Schilderung dem Oriente gewahrt bleibt.

5) Oceanus, Personificirung des grossen Weltstroms, nach Homer, der Urvater aller Götter.

6) Tellus, die uralte Göttin „Erde“. Es war es schon wert, dass alle Olympier sich versammelten, als zwei so gewaltige Urgottheiten, Wasser und Erde, sich zu inniger Verbindung die Hand reichten.

7) Die Schildkröte.

8) Die schönsten Meerjungfrauen, die Töchter des greisen Meergottes Nereus, deren Zahl über 50 angegeben wird.

9) Bogenschützen, jetzt Läufer genannt, von der Schnelligkeit ihres Ganges oder Schlages; früher hiessen sie „seniores“, die Alten, oder „consiliarii“, die Räte des Königs.

10) Ares = Mars ist der Kriegsgott.

11) Reiter = Pferde = Cavalle = Springer = Ritter; früher Reiter auf gepanzerten Rossen mit einem Schwert in der Hand und mit Bogen und Köcher gerüstet.

12) Turm-Elephanten mit Türmen auf den Rücken, früher Rochen (Streitwagen) geheissen (daher rochieren); ehemals hiessen sie auch „signiferi“ (Fahnenträger), weil sie auf ihrem Rücken einen Führer und ein Quadrat trugen, von welchem eine Fahne herabwehte. Die Reiter und die Fahnenträger gehörten zu den „juniores“ (den Jüngeren).

13) Kämpfer zu Fuss = Fussvolk = Soldaten = Knappen = Schildträger des Königs = Bauern, dagegen auf Seite der Königin: Jungfrauen = Gespielinnen, Dienerinnen, Gehilfinnen, letztere besonders bestimmt, nach Besetzung der äussersten Felderreihe die Stelle der Königin einzunehmen; denn dem Gefühle des Dichters ging es zuwider, ein bisher als männlich geltendes Wesen plötzlich in ein weibliches sich verwandeln zu lassen.

14) Mit Bezug auf die Teilnahme der Götter an den gefeiertsten Heldenkämpfen der Alten, wie in der Ilias des Homer und in der Aeneis des Vergil geschildert wird.

15) Merkur, Sohn des Zeus und der Maja, welcher bereits unmittelbar nach seiner Geburt mit grosser Gewandtheit die 50 Rinder des Apollo stahl. Er galt überhaupt als Gott der List und Schlaueheit.

16) Als beflügelter Bote der Götter, wozu ihn Jupiter erwählt hatte.

17) Phöbus Apollo = der Sonnengott.

18) Venus, die Göttin der Liebe und Schönheit.

19) Enkel des Atlas = Merkur; seine Mutter Maja war eine Tochter des Atlas.

20) Medea, die Tochter des Königs Aeetes von Kolchis, war eine berühmte Zauberin.

21) Hekate, eine unterirdische Gottheit und nächtliche Zauber-göttin, welche die Abgeschiedenen durch Zauberformeln aus dem Orkus, der Unterwelt, zum Leben heraufbeschwört.

22) Vulkan, Sohn des Jupiter und der Juno, der Gott des Feuers.

23) Thrazischer Held = Mars, der Kriegsgott.

24) Styx, ein Fluss in der Unterwelt, über welchen die Seelen der Abgestorbenen von Merkur geleitet werden.

25) Mit Bezug auf den Stab, welchen Merkur als Führer der Seelen in die Unterwelt trägt, und mit welchem er den Menschen Schlaf und süsse Träume herbeizaubern kann. In dieser Darstellung sind heidnische und christliche Anschauungen seltsam mit einander verwoben.



Druck von C. Grumbach in Leipzig.